

11. XII 1914.

Gesunder Menschenverstand über den Krieg.

Unter diesem Titel hat G. V. Shaw, wie wir schon erzählt haben, in der von ihm begründeten Zeitschrift „Der neue Staatsmann“ einen Aufsatz geschrieben. Wir haben eine Stelle der geistprägenden, von echt Shawschem Geiste überströmenden Darstellung schon mitgeteilt. Die Zeit, sagt Shaw, ist gekommen, wo man sich Mut fassen und über den Krieg nüchtern reden und schreiben müsse. So viele Vorurteile er selber haben möge, seine Vorurteile seien nicht die des britischen Patrioten und darum könne er wahrscheinlich einige Dinge erzählen, die dem Patrioten noch nicht eingefallen sind. Da er in England schreibt — was etwas ganz anderes ist, als etwa in Wien zu schreiben — hebt Shaw vor allem die Fehler der eigenen Regierung hervor (in Oesterreich sind die Reiterungen bekanntlich jetzt fehlerlos); das muß man in Anschlag bringen und den spezifischen Geist spezifisch genießen. Aber lesenswert ist der Aufsatz dennoch. Wir geben heute wieder ein Stück daraus.

Ich sehe diesen Krieg nicht als einen an, der Regierungen und Völker zu völliger und sympathischer Einigkeit gegen den gemeinsamen Feind zusammengeführt hätte. Ich sehe das Volk von England geeinigt, in einem wilden Haß gegen den „Junckerismus“. Und ich sehe die deutsche Nation in der Tiefe aufgewühlt durch eine ähnliche Abneigung gegen den englischen Junckerismus, aufgewühlt auch durch den Horn über die Verräterei und Doppelzüngigkeit unseres Angriffs auf sie in der furchtbaren, ihr von Frankreich und Rußland drohenden Gefahr. Was ist ein Junker? Laßt uns beim Dictionar Rat holen. Ich wende mich zum „Enzyklopädischen Wörterbuch“ von Muret-Sanders und finde dort:

Junker = junger Edelmann, junger Vork, Landbesitzer; Junkerherrschaft = Herrschaft der Landbesitzer; Junkerpartei = landwirtschaftliche Partei u. s. w.

Somit sehen wir, daß der Junker keineswegs eine Eigenschaft von Preußen ist. Wir selbst dürfen den Anspruch erheben, den Artikel in einer Vollkommenheit herzustellen, der sehr wohl Deutschland daran verzweifeln lassen könnte, uns jemals in dieser Branche zu übertreffen. Sir Edward Grey ist ein Junker von seinem obersten Scheitelhaar bis zu seinen Fehlschritten; und Sir Edward ist ein reizender Mensch. Lord Cromer ist ein Junker. Herr Winston Churchill ist ein merkwürdiges und nicht unangenehmes Gemisch von Junker und Yankee. Seine offen antideutsche Kavalkade ist in enormem Grade populärer als das moralisierende Geschwätz seiner ehrwürdigen Kollegen. Er ist ein draufgängerischer und fideles Junker, gerade wie Lord Curzon ein hochnäsiger Junker ist. Ich brauche die Liste nicht zu vermehren. Auf diesen Inseln ist der Junker buchstäblich „überall im Geschäftskol“ zu finden. Es ist sehr schwer, für irgend jemanden, der nicht entweder Junker oder erfolgreicher Advokat ist, in ein englisches Kabinett zu kommen. Unser Auswärtiges Amt ist ein Junkerklub. Unsere regierenden Klassen sind ganz überwiegend Junker; alle Nichtjunker darin zusammengesetzte Syren, deren einziger Anspruch auf Stellung eine gewisse Fähigkeit ist; meist die Fähigkeit, Geld zu machen. Und natürlich der Kaiser ist ein Junker, obgleich er viel weniger autokratisch ist als Sir Edward Grey, der, ohne uns zu fragen, uns durch ein Wort zu seinem Vorkämpfer in den Krieg hineingeschickt hat und seinen ausländischen Verbündeten mit einem Federstrich unseren ganzen Reichtum verpfändet.

Da wir nun wissen, was ein Junker ist, laßt uns einen Blick auf den Militaristen werfen. Ein Militarist ist eine Person, die glaubt, daß alle wirkliche Macht in der Welt, zu täten, liege und daß die Vorsehung auf der Seite der großen Bataillone sei. Der berühmteste heutige Militarist ist dank dem Eifer, mit dem wir sein Buch gekauft und zitiert haben, General Friedrich v. Bernhardi. Aber wir können dem General nicht das Zugeständnis machen, daß er unseren eigenen militaristischen Schriftstellern vorhergegangen sei. Ich bin alt genug, um mich an den Anfang der antideutschen Phase dieser in England sehr alten Propaganda zu erinnern. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 ließ Europa sehr erstaunt zurück. Bald produzierten wir die erste Seite unserer militaristischen Literatur. Ihre Moral war: „Zu den Waffen oder die Deutschen werden London belagern, wie sie Paris belagert haben!“ Von jener Zeit an hat die britische Propaganda für den Krieg mit Deutschland niemals aufgehört... Ich verurteile die nicht, deren Agitation ich beschreibe. Aber sie müssen auch bei ihren Kanonen stehen bleiben, nun da die Kanonen losgehen. Sie dürfen nicht behaupten, sie seien harmlose radikale Friedensfreunde gewesen und die Propaganda für den Militarismus und den unvermeidlichen Krieg zwischen England und Deutschland sei eine preußische Gemeinheit, für die der Kaiser schwer bestraft werden müsse. Das ist nicht billig, nicht wahr, nicht anständig. Wir sinnen es an; und wenn die Deutschen uns auf halbem Wege entgegenamen, was sie freilich taten, so kommt es nicht uns zu, ihnen Vorwürfe zu machen. Darum laßt uns keinen Blödsinn mehr hören über den preußischen Wolf und das britische Lamm, den preußischen Machiavelli und den englischen Evangelisten. Wir können nicht jahrelang brüllen, wir seien „Jungens von der Buldoggenrasse“, und uns dann plötzlich für Gazellen ausgeben. Es tut mir leid, das fromme Bild mit dem Heiligenschein verderben zu müssen, das der britische Journalist jetzt sieht, wenn er in den Spiegel blickt; aber es muß getan werden, wenn wir uns an dem bevorstehenden Tage der Ausgleichung vernünftig betragen sollen.

Wir wissen, daß im Ausland die Meinung besteht, und zwar selbst in den uns sehr freundlich gesinnten Bezirken, daß unsere ausgezeichneten Eigenschaften durch eine unübersehbare Deuchelei getrübt würden. Für Frankreich sind wir immer das „perfide Albion“ gewesen. In Deutschland würde in diesem Augenblick dieser Beinamen als für uns viel zu schmeichelhaft zurückgewiesen werden. Nun haben wir diesen Ruf nicht umsonst erworben. Wir mögen dagegen so entrüstet protestieren wie die preußischen Soldaten gegen ihren ebenfalls allgemeinen Ruf der Wildheit im Plündern und Verwüsten, Ausrauben und Zerstören; es ist etwas daran. Wenn man einen englischen Staatsmann nach seinen bewußten Absichten, seinen Beteuerungen und seiner persönlichen Vornehmheit beurteilt, so findet man in ihm oft einen lebenswerten, aufrechten, menschlichen, peinlich gewissenhaften Mann. Wenn man aber, wie ein Ausländer es muß, ihn bloß nach den offiziellen Taten beurteilt, für die er verantwortlich ist, so wird man oft zu der Folgerung getrieben werden, daß dieser achtungswerte Herr in der Tat ein struppeliger und dabei überaus eingebildeter Narr ist, schlimmer als Cäsar Vorgia und General v. Bernhardi zusammengenommen, und in den auswärtigen Dingen in allen Stücken ein Bismarck mit Ausnahme der gewaltigen Fähigkeit, des verben Menschenverstandes und der Freiheit von Illusionen über die Natur und die Absichten seiner eigenen Diplomatie.

So erhält man den erstaunlichen Kontrast zwischen dem Machiavelli-Brey der deutschen Zeitungen und dem lebenswichtigen und populären Sir Edward Grey, den wir in England kennen... Das Bemerkliche, wie uns die Junkerdiplomaten unseres Foreign Office in den Krieg hineingeleitet haben, liegt in dem amtlichen Blaubeuch vor. In diesen vielzitierten und wenig gelesenen Aktenstücken sehen wir die Junker, die Deute, die seit Jahren gesagt haben: „Es muß kommen“, die in England nach der zwangswelken Dienstpflicht geschrien haben, auf einmal durch die plötzliche Entdeckung, daß es endlich doch gekommen ist, aus der Fassung gebracht und nicht wenig in Furcht gesetzt. Sie laufen herum vom Auswärtigen Amt zur Botschaft und von der Botschaft zum Palais und zwischendrin: „Das ist entsetzlich!“ „Können Sie es nicht verhindern?“ „Wollen Sie nicht vernünftig sein?“ „Denken Sie an die Folgen“ u. s. w. Die entscheidende Unterhaltung zwischen Sir Edward Grey und dem Fürsten Bichnowsky ist in der berühmten Nummer 123 des Blaubeuches enthalten. Mit dem ziemlich kindlichen späteren Versuch, die Bedeutung von Nummer 123 herabzusetzen, weil der Fürst nur eine lebenswichtige Null sei und seinen Souverän nicht wirklich vertreten habe, brauchen weder ich noch andere ernsthafte Personen uns abzugeben. Was über jeden Streit erhoben ist, das ist, daß nach diesem Gespräch Fürst Bichnowsky nichts tun konnte, als dem Kaiser zu sagen, daß die Entente ihn unter keinen Bedingungen herauslassen würde, daß ein Kampf bis zum Ende zwischen dem deutschen und dem britischen Reiche bevorstehe. Da sagte der Kaiser: „Wir sind Deutsche, Gott helfe uns“; als ein Haufe Studenten unter seinen Fenstern den Krieg hochleben ließ, forderte er sie auf, in die Kirche zu gehen und zu beten. Seine Telegramme an den Baron, deren Weglassung aus dem Blaubeuch, um das mindeste zu sagen, nicht ritterlich ist, waren mäßig und eindrucksvoll. Und als die Deutschen mit einem Jitai aus dem Dichter, den sie „unseren Shakespeare nennen“, riefen: „Laßt die vier Enden der Welt in Waffen kommen und wir wollen sie zittern machen!“ da war dies, vom romantisch-militaristischen Standpunkt aus, schön.

Was die belgische Neutralität betrifft, so hat sich niemand je zwei Pence um Verträge gekümmert, und es war nicht unsere Sache, über die Selbstigkeit von Verträgen zu reden, selbst wenn die Papierkörbe der Auswärtigen Ämter nicht mit zerrissenen „Fetzen Papier“ angefüllt wären. Und das ist gut so. Denn General v. Bernhards Versicherung, daß Umstände Verträge verändern, ist nicht eine Seite aus dem Machiavelli, es ist ein Gemeinplatz aus dem Reichtsbüchlein, und in unserer Ineffizienz waren wir gänzlich unfähig, uns die schreckliche Gefahr der geographischen Lage Deutschlands vorzustellen, zwischen Frankreich und England auf der Westseite und Rußland im Osten alle drei zu seinem Untergang verschworen. Es war unverständig von uns, von Deutschland zu fordern, es solle auch nur den Bruchteil einer Sekunde (viel weniger nach unseres Wiener Vorkämpfers Duden naivem Verlangen „wenige Tage“) warten, ehe es auf den westlichen Feind losstürzte, da es doch keine Zusicherung über die Absichten der Westmächte erlangen konnte. „Wir sind in einer Notlage und Not kennt kein Gebot“, sagte der Reichskanzler im Reichstag. „Es ist für uns eine Sache auf Leben und Tod“, sagte der deutsche auswärtige Minister unserem Vorkämpfer in Berlin, der plötzlich ein ungewöhnliches Feingefühl für die Heiligkeit des Londoner Vertrages über Belgien vom Jahre 1839 entwickelt hatte. Unser Vorkämpfer scheint der Meinung gewesen zu sein, daß eine solche Eile gar nicht nötig sei. Die Deutschen dämmten ja in Frankreich durch die Festungslinie zwischen Verdun und Toul einmarschieren, wenn sie wirklich so aufgeregt seien, daß sie nicht noch ein paar Tage abwarten wollten, ob nicht Sir Edward Greys Ueberredungskunst und sein lebenswüchtiger Charakter Rußland erweichen und Oesterreich zu einer Erkenntnis seiner Sündigkeit bringen würden. Hierauf trug der Reichskanzler, ob wir berechnet hätten, was es kosten werde, den Weg eines für sein Leben kämpfenden Reiches zu kreuzen. Das war eine Drohung und es gab nur ein mögliches Ende für ein solches Zusammentreffen erregter Temperamente.

Es schien für unsere Regierung eine glänzende Gelegenheit gekommen, um sich an die Spitze des Volkes zu stellen. Aber keine britische Regierung, deren ich mich erinnere, hat jemals das Volk verstanden. Herr Asquith, getreu der Gladstones-Tradition, daß ein liberaler Premierminister nichts von der auswärtigen Politik verstehen und sich noch weniger darum kümmern darf, ging auf 1839 zurück und stellte sich auf den Advokatenstandpunkt, angehend „Verletzung der Neutralität Belgiens“. Soweit Volksfreiheit in Frage kommen, wird die Geschichte keinen Unterschied machen zwischen Herrn Asquith und Metternich. Jener ist gezwungen, sich an den sicheren akademischen Boden zu halten, aus der sehr naheliegenden Erwägung, daß, wenn er von der Einkerbung von Redakteuren, demokratischen Agitatoren und dergleichen Dingen in Deutschland reden wollte, ein homerisches Gelächter losbrechen würde, untermischt mit Rufen wie: „Und was ist's mit Ägypten?“ „Geht den Frauen das Sitzenrecht!“ „Sind Sie kürzlich in Indien gewesen?“ „Machen Sie MacKenna zum Kaiser!“ u. s. w., die seine Phrase sofort zerstören würden. Die bare Wahrheit ist, daß, abgesehen vom Militarismus, Deutschland in vielen Beziehungen in Wirklichkeit demokratischer ist als England.

Und jetzt, was haben wir für Belgien getan? Haben wir seinen Boden vor der Invasion geschützt? Standen wir mit einer halben Milton Mann an seiner Seite, als die Lawine niederbing? Oder sahen wir sicher in unserem Lande und priesen Belgiens Heroismus in Artikeln, die alle die Vorstellung zu vermitteln suchten, daß der belgische Soldat nur etwa vier Fuß hoch sei, aber ungewöhnlich schneidig für seine Größe? Ach, als der belgische Soldat rief: „Wo sind die Engländer?“, da war die Antwort eine Sprengstoffmasse, so groß wie ein Zimmer, die aus einem deutschen Wasser in die Luft geschleudert wurde und im Niedersinken den Belgier in die Erde schmetterte, den wir vor den schlimmsten Schreden des Krieges nicht retten konnten. Nicht wir haben Belgien beschützt, Belgien hat uns beschützt, indem es sich von Deutschland erobern ließ.